

# Buchbesprechungen

## 1. Philosophiegeschichte

RIEDWEG, CHRISTOPH, *Pythagoras*. Leben. Lehre. Nachwirkungen. München: Beck 2002. 206 S., ISBN 3-406-48714-9.

Eine Einführung in das Leben und die Lehren von Pythagoras zu schreiben, ist ein kompliziertes Unterfangen. Das Hauptproblem besteht darin, daß von Pythagoras selbst nichts direkt überliefert ist und die späteren Quellen, die wir von Pythagoras haben, in den meisten Fällen durch eine (neu-)platonische Interpretation des Lebens und der Lehre von Pythagoras verzeichnet sind. Ohne eine genaue Diskussion der Quellen läßt sich kein sicheres historisches Urteil begründen. Nun hat Walter Burkert, dessen Lehrstuhl im Klassisch-Philologischen Seminar der Universität Zürich jetzt durch Christoph Riedweg (= R.) besetzt ist, 1962 mit ‚Weisheit und Wissenschaft‘ das einschlägige Standardwerk für Pythagoras und die Pythagoreer geschrieben, das er 1972 noch einmal für die englische Übersetzung ‚Lore and Science in Ancient Pythagoreanism‘ leicht überarbeitet hat. Auf Burkerts Forschungen gehen alle weiteren Untersuchungen über Pythagoras und die frühen Pythagoreer zurück. Burkert hat dabei die These vertreten, daß Pythagoras nicht in die Reihe der sogenannten Vorsokratiker und frühen Philosophen gehört, sondern viel eher mit einem Schamanen zu vergleichen sei, bei dem Seelenwanderungen, Kult und Rituale im Zentrum stünden. Erst durch einen späteren Pythagoreer, Philolaos, habe dann in Ansätzen ein wissenschaftlicher Pythagoreismus begonnen, aber auch jener Philolaos sei in keiner Weise ein bedeutender Vorsokratiker gewesen. Dieser letzten These hat Carl Huffman 1993 in einem Buch mit dem programmatischen Titel ‚Philolaos of Croton. Pythagorean and Presocratic‘ widersprochen. Huffman sieht Philolaos in einer Reihe mit den anderen großen Vorsokratikern. In seinem Buch findet man allerdings kaum Aussagen über Pythagoras oder über das Verhältnis von Pythagoras zu Philolaos. Man kann die Monographie von R. nun als den Versuch verstehen, das, was Huffman für Philolaos gezeigt hat, zumindest zum Teil für Pythagoras zu zeigen: daß man Pythagoras selbst durchaus als einen Philosophen in der Reihe von Thales, Anaximander und Anaximenes verstehen kann und muß und ihn von dem Bild eines ausschließlich an Riten und Mythen interessierten Schamanen befreien sollte. Das bedeute nicht, daß sich nicht auch viele Züge eines charismatischen Führers und Gurus an Pythagoras fänden; seine Zahlen- und Naturphilosophie ließen sich aber, zumindest zu einem Teil, am besten innerhalb des Projekts der Frage nach den letzten Ursachen der Natur verstehen.

Die Studie gliedert sich in vier Kap. Im ersten Kap. bringt R. eine Bestandsaufnahme über das, was an Geschichten und Zeugnissen über Pythagoras überliefert ist, ohne dabei zu fragen, ob die jeweilige Überlieferung historisch glaubwürdig ist oder nicht. R. skizziert die eindruckliche äußere Erscheinung von Pythagoras bis hin zu seinem Hang nach Selbstinszenierung; die an Franz von Assisi erinnernden Wundergeschichten und die Erzählung von seiner Geburt, die von Iamblichos wohl im polemischen Kontrast gegen die Erzählung von Christi Empfängnis und Geburt geschrieben worden ist. Darauf bringt R. eine Skizze über die Lehr- und Wanderjahre im Orient, beschreibt seine Lehrtätigkeit auf Samos und seine Reise nach Unteritalien sowie ausführlich Pythagoras' enormen politischen und pädagogischen Einfluß in Unteritalien (der häufig unterschätzt wird) und seine Auswanderung nach Metapont sowie seinen Tod. Nach dieser Sammlung von biographischen Angaben folgen die Quellen zur Lehre des Pythagoras. Zunächst weist R. auf die grundsätzliche Schwierigkeit der Überfrachtung durch platonisches Gedankengut hin, wobei nicht auszuschließen ist, daß sich „unter der platonischen Oberfläche durchaus auch älteres Material erhalten“ (41) kann. Nach einem Überblick über die Mathematik (mit dem Satz des Pythagoras) und der Harmonielehre geht R. ausführlicher auf die Pythagoreische Lebensführung ein. Manche Regeln, so R., ließen sich auch im heutigen

Zeitalter von Wellness und Energieriegeln gut an den Mann und die Frau bringen. In dem Abschnitt über den Vegetarismus, das Bohnenverbot und die Seelenlehre macht R. darauf aufmerksam, daß sich die Zeugnisse teilweise widersprechen.

Das zweite und ausführlichste Kap., ‚Auf der Suche nach dem historischen Pythagoras‘, beginnt R. mit einer Skizze des kultur- und geistesgeschichtlichen Umfelds. Dieser Zugang ist insofern interessant, weil deutlich wird, daß Pythagoras nicht am Rande der griechischen Welt, sondern im Zentrum einer intellektuell stimulierenden und sowohl technisch als auch künstlerisch blühenden Kultur aufgewachsen ist. Die Durchsicht der ältesten erhaltenen Zeugnisse über Pythagoras (Xenophon, Heraklit, Ion, Empedokles, Herodot und Demokrit) ergibt ein zwiespältiges Bild: Einerseits wird Pythagoras der Vorwurf geistigen Plagiats und religiöser Scharlatanerie gemacht, andererseits wird ihm durchaus zugesprochen, über Wissen zu verfügen. Daß die Urteile über Pythagoras weit auseinandergehen, erläutert R. durch den Begriff „des Charismatikers im Sinne Max Webers, für den es charakteristisch ist, daß ihm von seinen Anhängerinnen und Anhängern besondere, ‚außeralltägliche‘ Fähigkeiten (‚Gnadengaben‘) zugeschrieben werden, während er bei Außenstehenden in der Regel auf mehr oder weniger schroffe Ablehnung stößt“ (84). Daß Pythagoras eine Figur ist, die zwischen einem charismatischen Guru und einem Gelehrten schillert, macht R. in vielen Punkten deutlich: Sein Erfolg als politischer Ratgeber und Erzieher, seine Annahme der Wiedergeburt, der Verwandtschaft alles Beeselten und die daraus folgenden Speisevorschriften (deswegen wohl das Verbot, Fleisch zu essen, zumindest Fleisch von denjenigen Tieren, die nicht geopfert werden), seine Regeln zur rituellen Lebensführung, denen oft jede Begründung fehlt, und seine Naturphilosophie (die R. als Allegorese deutet und damit Pythagoras als einen möglichen Vorläufer des Verfassers des Derveni-Papyrus sieht). Anders als Burkert interpretiert R. die Tatsache, daß Aristoteles in seinem Referat über die pythagoreische Zahlenphilosophie nie von Pythagoras, sondern immer nur von den Pythagoreern spricht, nicht dahingehend, daß Aristoteles klar der Auffassung gewesen sei, Pythagoras selbst habe solche Spekulationen nicht vertreten, sondern so, daß Aristoteles schlicht keine Schrift von Pythagoras vorgelegen habe. Das bedeute aber weder, daß Pythagoras nichts geschrieben habe (diese Feststellung findet sich erst im Neupythagoreismus, während die älteren Quellen wie selbstverständlich davon ausgehen, daß Pythagoras Schriften verfaßt hat [vgl. 61f.]), noch bedeute es notwendig, „daß Pythagoras selbst noch gar keine eigentliche Naturlehre gehabt und erst Philolaos den Versuch unternommen habe, die ‚völlig vorwissenschaftliche‘ Weisheit, wie sie der ‚Schamane‘ Pythagoras betrieben habe, in die Sprache der ‚neu gegründeten‘ Naturphilosophie zu transponieren“ (106, in Abgrenzung von Burkert). R. stützt sich für seine These u. a. auf die Tatsache, daß die vorsokratische Betrachtung der Natur auf Samos längst zu Pythagoras’ Lebzeiten eingesetzt, und daß Heraklit ihn der Vielwisserei beschimpft habe (was impliziere, daß Pythagoras über Wissen verfügt haben müsse). Außerdem sei es angesichts der charismatischen Persönlichkeit unwahrscheinlich, daß seine Nachfolger stark von ihm abgewichen seien. So könne man die Zahlenlehre und insbesondere die These, daß die Zahlen die Dinge seien, sinnvoll im Rahmen der von den Milesiern aufgeworfenen Frage nach den Ursprüngen oder Grundprinzipien der Wirklichkeit verstehen – auch, wenn die Zahlenlehre selbst außerordentlich spekulativ sei und einige mystische Elemente in sich trage. Das zweite Kap. schließt mit einer ausführlichen Diskussion über die umstrittene Frage, ob Herakleides Pontikos zu glauben ist, wenn er behauptet, Pythagoras habe den Terminus ‚Philosophie‘ als erster gebraucht. Gegen Walter Burkerts einschlägigen Aufsatz aus dem Jahr 1960 (Hermes [88] 159–177) argumentiert R. dafür, daß nicht nur der Ausdruck ‚Philosophie‘, sondern auch die in der mit Platon beginnenden Tradition der Betonung der *vita contemplativa (theoria)* als die dem Philosophen angemessene Lebensform auf Pythagoras zurückgeht. Mit Burkert einig ist sich R. im dritten Kap., in dem er die Pythagoreer als eine – nicht negativ, sondern religionssoziologisch verstandene – Sekte charakterisiert. Eine so verstandene Sekte ist eine Minderheitsgruppe mit einem charismatischen Führer, die eine klare, oft hierarchische Organisationsform hat, oft in Gütergemeinschaft lebt und von der Vorstellung der Rettung der Anhängerinnen und Anhänger (im Unterschied zu denen, die nicht zur Sekte gehören) lebt. Wie sehr sich Pythagoras’ Sekte von heutigen Sekten unterscheidet, macht R. bei-

spielsweise daran deutlich, daß diejenigen, die eintreten wollten, lange geprüft wurden, und diejenigen, die die Sekte verließen, ihren Besitz, den sie beim Eintritt abgegeben hatten, verdoppelt zurückbekamen. Den politischen Konflikten und Vertreibungen, denen die Pythagoreer wohl in der zweiten Hälfte des 5. Jhdts. ausgesetzt waren, und den Spannungen zwischen den Mathematikern und den Akusmatikern innerhalb der pythagoreischen Gemeinschaft sind weitere Punkte gewidmet. Das vierte Kap. beschreibt jeweils knapp den Einfluß von Pythagoras und pythagoreischem Denken auf die ältesten Philosophen wie Xenophanes und Heraklit, über Platon, die Akademie, den Hellenismus, Nigidius Figulus, den Neupythagoreismus, über das Mittelalter und die Renaissance bis hin zu Kopernikus, Kepler und Musikern des 20. Jhdts.

Die Bedeutung dieser inhaltlich wie stilistisch ausgezeichneten Monographie dürfte deutlich geworden sein. Die philosophische Rehabilitierung von Pythagoras ist überzeugend. Ins Gespräch kommen könnte man mit R. über ein paar Nebensächlichkeiten, so über die Bestimmung des Verhältnisses von Pythagoras zu den Orpheus zugeschriebenen Schriften. Streckenweise erweckt R. den Eindruck, als gäbe es eine klar abgrenzbare Gruppe von Orphikern, beispielsweise wenn er fragt, wie sich die Orphiker zu den Pythagoreern verhalten (vgl. z. B. 89). Selbst wenn man der Auffassung ist, daß es Menschen gegeben hat, die sich in ihrem eigenen Lebensstil auf Orpheus berufen haben, so scheinen diese doch im allgemeinen nicht eine in ihrer soziologischen Struktur den Pythagoreern vergleichbare Gemeinschaft gewesen sein. In diesem Zusammenhang mag man vielleicht auch stärker betonen, daß antiken Autoren zufolge (z. B. Ion B2) Pythagoras und seine Jünger Orpheus zugeschriebene Schriften nicht nur weitergedichtet, sondern wohl auch selbst verfaßt haben (vgl. 101). R.s Unterscheidung zwischen den rein auf das Ritual bezogenen orphischen Schriften und Schriften der Pythagoreer, die die Sittlichkeit betonen (vgl. 88), scheint mir nicht ganz glücklich, denn es gibt antike Zeugnisse, in denen auch für die Orpheus zugeschriebenen Schriften die Bedeutung der Sittlichkeit hervorgehoben wird. Zwei Punkte habe ich in der Monographie vermißt. Erstens wird nicht hinreichend deutlich, warum es zu einer Überfrachtung pythagoreischer Gedanken durch platonische Philosopheme gekommen ist. Zweitens haben mir auch genauere Überlegungen zum sog. pythagoreischen Komma und die Entdeckung der Inkommensurabilität gefehlt, die zur Grundlagenkrise der Pythagoreer geführt haben und vielleicht mit einer der Gründe für eine Auflösungserscheinung gewesen sein könnte.

M. BORDT S. J.

ANSELM VON CANTERBURY, *Über die Wahrheit* (De veritate, lateinisch-deutsch). Herausgegeben von Markus Enders (Philosophische Bibliothek; 535). Hamburg: Meiner 2001. CXV/126 S., ISBN 3-7873-1579-9.

I. Anselm von Canturburys Schrift „De veritate“ (= DV) hat die Besonderheit, daß sie die erste definitionale Wahrheitstheorie der abendländischen Philosophiegeschichte enthält. Allein diese Tatsache läßt darüber verwundern, daß die Schrift insgesamt wenig Beachtung fand und kaum eine namhafte Kommentierung erfuhr, nachdem Wahrheit ohne Zweifel einer der Grundbegriffe der abendländischen Geistesgeschichte von Anfang an war und bis heute geblieben ist. Die vorliegende, sorgfältige Edition des lat.-dt. Textes ist ein Beitrag, die kleine Schrift Anselms wieder ins rechte Licht zu rücken. Drei Gründe sprechen für diese Neuauflage, welche die beiden bisherigen lat.-dt. Ausgaben von Franziskus Salesius Schmitt und Hansjürgen Verweyen ablöst: Der Text bringt die Übersetzung der Originalausgabe von F. S. Schmitt (aus rechtlichen Gründen leider nicht dessen kritischen Apparat) mit allen wünschenswerten Erläuterungen; dabei konnte manche Korrektur gegenüber den bisherigen Übersetzungen eingearbeitet werden (1–78). In einem eigenen ausführlichen Anmerkungsteil werden nützliche sprach- und philosophiehistorische Erläuterungen dem Text mitgegeben (79–106). Vor allem verdienstvoll sind aber die intensive Einführung und der umfangreiche Kap. für Kap. rekonstruierende Kommentar von über 100 Seiten des Hg.s (IX–CXV). Der Hg. greift dabei auf seine ausgezeichnete, groß angelegte und im Jahr 1997 von der Philosophischen Fakultät der Universität München unter Prof. Werner Beierwaltes angenommene Habilitationsschrift zurück. Dabei weist er nicht nur auf die genannte historische Primordialität der Schrift hin, sondern nicht weniger auf den bedeutsamen Gehalt von Anselms Wahrheitstheorie.